Sonntagsbeilage

Die heilige Adventszeit.

Soeben ertönen von den Türmen der Stadt die Adventsglocken, die den morg'gen Sonntag einläuten. Bald verstummen sie, aber im Herzen klingen sie fort. O ja, möchte das hoffnungsfrohe „Rorate!" des Adventsglöckleins weiterklingen über das weite, winterliche Land! Möchten doch viele ernste und stille Seelen hinhorchen auf die zarten Töne des Adventsglöckleins und sein Geläute vernehmen und es in einem feinen und guten Herzen wiederklingen lassen zum frohen, heiligen und seligen Advent!

Fratres, hora est, „Brüder, es ist an der Zeit," so mahnt uns alle das Adventsglöcklein.

Die Welt ist in tiefes Dunkel gehüllt. Mitternacht ist soeben vorüber. Alles liegt in tiefem Schlummer. Doch vom nahen Franziskanerkloster ertönt das Glöcklein und läutet zur Mette. Es scheint den Brüdern die Worte unserer heutigen Epistel zuzurufen: „Brüder, es ist an der Zeit, daß wir uns nunmehr vom Schlaf erheben." Doch es hat auch uns etwas zu sagen: „Es ist an der Zeit". Es ist an der Zeit, mit dem neuen Kirchenjahr ein neues Leben zu beginnen, noch mehr inneren Anteil zu nehmen an den Festen und festlichen Zeiten der Kirche, mehr mit ihr und für sie beten; sich ganz loszumachen von dem kleinlichen Sichbegnügen mit persönlicher Erbauung. Es ist an der Zeit, Buße zu tun und abzulegen, was unseren Lauf noch hindert, es ist an der Zeit, dem kommenden Heiland entgegenzueilen. Die Nacht ist vergangen; der Tag ist nahe; es ist an der Zeit, ehrbar zu wandeln, wie am Tage, anzulegen die Waffen des Lichtes.

„Es ist an der Zeit", so geht es im leisen Flüsterton durch das ganze Universum, die Engel im Himmel raunen es geheimnisvoll einer dem anderen zu. Sie ahnen etwas davon, daß der Herr sich bald aufmachen wird „von seinem heiligen Orte", noch nicht zur letzten Wiederkunft, aber zum Eingreifen in die Geschichte der Menschheit: „Es ist an der Zeit", vom Throne Gottes ist dieses geheimnisvolle Wort ausgegangen. „Ich habe geschwiegen so lang, so lang; sollte ich immerfort schweigen, an mich halten?" (Js. 42, 14.) „Ich will die Blinden leiten auf einen Weg, den sie nicht kannten, auf Pfaden, die sie nie betraten, will ich sie führen; ich will die Finsternis, die vor ihnen liegt, in Licht verwandeln und alles Unebene zum ebenen Wege. Das sind die Worte; ich will sie ausführen und nicht unerfüllt lassen." (Vers 16).

Ja, es ist an der Zeit, rüsten wir uns, den Herrn zu empfangen, machen wir uns innerlich bereit. Unsere Herzen schlagen ihm entgegen im Invitatorium: „Den König, der da kommt, kommt, lasset uns anbeten! Einst hat er Israel sein Kommen angekündigt, aber als er kam, war das Volk nicht bereit: es verwarf seinen König, wie einst seine Väter in der Wüste den Herrn versuchten, obwohl sie fühlten und sahen seine Werke." Hüten wir uns, „daß nicht einer von uns demselben Beispiel des Unglaubens anheimfalle" (Hebr. 4, 1). Drum „heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht". Zum Ernst rufen uns die Worte des 94. (93.) Psalms, zum Ernst auch der folgende Adventshymnus, durch den die Posaunen des jüngsten Gerichtes hindurchklingen:

„O Wort, das aus des Vaters Schoß
Geboren ward vor aller Zeit;
Der du beim Niedergang der Welt
Zu Hülfe kommst dem Erdenkreis:

Erleuchte unsere Herzen fein
Sie läuternd durch der Liebe Glut,
Damit der Geist, vom Ird'schen frei,
Von Himmelslust erfüllet sei.

Daß, wenn des Richters strenger Spruch
Die Schuld'gen der Verdammnis weiht,
Und freundlich dann des Heilands Ruf,
Die Frommen ruft zur Himmelsfreud:

Wir nicht im düstren Flammenmeer
Abbüßen unserer Sünden Schuld,
Nein, Gottes heil'ges Angesicht
Im ew'gen Himmelslichte sehn.

Dem Vater und dem Sohn zugleich,
Und dir, du werter Heil'ger Geist,
So, wie es war, so allezeit,
Sei Lob und Preis in Ewigkeit."

„Beim Niedergange der Welt." Wir leben in einer sinkenden Welt, welche alle Zeichen des Verfalles an sich trägt. Komm aufs neue, o Herr, dem Erdkreis zu Hilfe. Erscheine noch nicht als Richter, erscheine als Retter. Fälle noch nicht den wohlverdienten strengen Urteilsspruch, laß die Welt noch einmal „die freundliche Stimme" deiner Gnade hören.

Adveniat regnum tuum, „dein Reich komme", diese Bitte des heiligen Vaterunser stellen wir im Advent in die Mitte und lassen die übrigen sechs sie umschließen. Sein Reich ist gekommen, aber doch bitten wir, daß es komme; daß der Herr seinen Namen schon auf dieser vergänglichen Erde verkläre und herrlich mache, daß er seine Kirche, seine Braut, von Sieg zu Sieg, von Triumph zu Triumph führe, daß er endlich durch seine Wiederkunft die streitende Kirche mit der triumphierenden zu einem himmlischen Reiche vereinige.

Auf dem Altar thront der Imanuel, der Friedensfürst. Möge sein Friedensreich die ganze Erde erfüllen, mögen in ihm alle Gegensätze versöhnt und ausgeglichen werden: Pax Domini sit semper vobiscum, „der Friede des Herrn sei mit euch immerdar". Er ist ja das agnus Dei, das „Lamm Gottes", das die Ursache alles Unfriedens, die Sünde, hinwegnimmt, er allein kann dem Menschenherzen, kann auch den Völkern und der menschlichen Gesellschaft wahren Frieden geben: Dona nobis pacem, „gib uns deinen Frieden!"

Wer noch tiefer in die schöne, stimmungsvolle Adventsliturgie eindringen will, der greife zu den „Geistlichen Lesungen für die heilige Adventszeit von J. Lortzing" (Geistliche Lesungen für die heilige Adventszeit von J. Lortzing, Paderborn 1928, Schöningh, Preis geb. 5.85 Mk.), denen diese Gedanken entnommen sind. Die ganze Liturgie der heiligen Adventszeit: das Offizium, die heilige Messe, die marianische Liturgie, das Roratéamt, die Heiligenfeste, alles behandelt der Verfasser in einer einfachen, klaren und doch recht warmen und schönen Sprache. Das ist ein Büchlein, das Geist und Herz zugleich erfreut.

Weltmissionssonntag.

Zum zweiten Male feiert die katholische Kirche auf dem Erdenrund in diesem Jahre den Weltmissionssonntag, an dem nach dem Willen des Papstes in Gottesdienst und Predigt der Missionssorgen der Weltkirche gedacht werden soll. Die Missionsalmosen dieses Tages sind ausschließlich für das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung bestimmt. Die Pflicht, dieses Werk, das im Bereich der Fuldaer Bischofskonferenz „Franziskus Xaverius Missionsverein" heißt, zu fördern und für seine Einführung in allen Pfarreien zu sorgen, soll am Missionssonntag von allen Kanzeln eingeschärft werden.

Der Missionssonntag hat also einen dreifachen Zweck: die Gläubigen auf die gewaltigen Missionsaufgaben der Kirche hinzuweisen, sie zum Gebet für die Missionen zu veranlassen und für die Ausbreitung jenes Missionswerkes zu sorgen, das der Papst zu einem „Instrument" gemacht hat und vermittels dessen er die finanzielle Unterstützung aller Missionen in der ganzen Welt sich angelegen sein läßt.

Tiefgehende äußere Wandlungen macht die katholische Kirche durch. Ostasien und Afrika beginnen als selbständige Kirchengruppen sich zu gestalten mit einheimischen Priestern und Bischöfen. Japanische und chinesische Oberhirten wird man bald in größerer Zahl ernannt sehen. Schon längst hätten wir den einen oder anderen Negerbischof, wenn nicht politische Hemmnisse die Wahl eines Negers zum Bischof zu verhindern suchten. Wir werden bei der Fortsetzung des Vatikanischen Konzils in Rom, mag sie früher oder später stattfinden, die weltumspannende Größe der Kirche ganz anders wie im Jahre 1870 dargestellt sehen, wenn indische, chinesische, japanische, afrikanische einheimische Bischöfe ihre Stimme abgeben.

Leider denkt die Heimat nicht in dem Maße weltweiter, wie die Kirche weltweiter sich gestaltet. Die Sorge um die Erhaltung des Christentums im alten Europa läßt in vielen nicht einmal eine Ahnung aufkommen, daß die Leitung der Kirche die Tore zum Osten und nach Afrika weit geöffnet hat, um sich durch Aufnahme neuer Riesenvölker zu verjüngen. Sie ahnen auch nicht, daß durch diese Wandlung der Kirchenpolitik für die Glaubenserhaltung in der Heimat bisher ungenützte Kräfte freigemacht werden. Sonst würden sie nicht ängstlich den Missionsgedanken verbannen, in dem Glauben, der Heimat Kräfte zu entziehen. Wenn einmal einheimische Kirchen festgegründet sind und selbständig Mission treiben, wie sie der Papst in seinem Briefe vom 1. August dieses Jahres der chinesischen Kirche schon empfahl, dann werden in zunehmendem Maße die weißen Missionare für die Wiedergewinnung der weißen Völker frei, und es ist gar keine Utopie, wenn wir an die Möglichkeit denken, daß Priester aus dem Osten einmal neuheidnischen Großstädten des Westens die Botschaft Jesu Christi verkünden, namentlich den stets wachsenden religiös-gestimmten Massen in der europäischen Kulturwelt, die in ostasiatischer Pseudomystik und Selbsterlösungslehre den Frieden ihrer Seele suchen. Die Protestanten haben auf ihrer großen Missionskonferenz auf dem Oelberg (Ostern 1928) schon grundsätzlich die Zulassung von Missionaren der selbständigen ostasiatischen Kirchen zur Predigt in der Heimat beschlossen.

Wer immer im deutschen Vaterland das Christentum wieder zu neuer Blüte emporwachsen sehen möchte, hat alles Interesse an der baldigen Lösung der augenblicklichen Missionsaufgaben. Denn würde die Kirche im gegenwärtigen Ringen um die Seelen der Völker des Ostens auf ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen, so würde das katholische Europa und Amerika eine seelische Lähmung erleben, die es auf lange an wirksamer Innenmission hinderte. Wir können dem Ansturm des Unglaubens in der Heimat nur siegreich widerstehen, wenn auch von den fernen Missionsfronten die Siegesfanfaren ertönen. Wir haben umso mehr Grund, Heimatmission und Heidenmission unter gemeinsamen Rücksichten zu sehen, als viele Probleme der Weltmission heute auch Fragen der Innenmission sind. Die Geistesmächte, gegen die wir zu kämpfen haben, organisieren sich über die ganze Erde. Sie greifen nach umfassendem Plan die katholischen Länder des Westens und die heidnischen des Ostens an. Man sagt dem Engländer nach, daß er politisch „in Kontinenten" denke. Die Kirche ist im Begriffe, ein Weltreich zu werden, das größer ist, als das englische. Denken wir Christen des 20. Jahrhunderts kirchenpolitisch und religiös auch „in Kontinenten"? Sicherlich nur ein kleiner Prozentsatz unter uns! Der Weltmissionssonntag soll da den Blick weiten helfen zu immer umfassenderer Schau des Bildes der Weltkirche.

Im Geiste dieses weltweiten Missionsblickes hat Rom den Glaubensverein zum Missionssammelverein für die Missionen der ganzen Erde gemacht. An der Zentrale der Christenheit überschaut man die Gesamtbedürfnisse der Mission. Weil das Feld so groß geworden ist, daß es von einem Punkte der Peripherie nicht überschaut werden kann, brauchte man eine Stelle, die zentral steht und schnell hilft, wo die Hilfe am notwendigsten ist. Selbstverständlich kann diese Zentrale nicht alle Missionskassen aufbringen. Die Initiative der einzelnen privaten Sammelvereine ist unentbehrlich. Aber es ist leicht einzusehen, daß mit dem Wachstum der Gesamtkirche und der Entfaltung der Mission über die ganze Erde auch ein Wert an

Für unsere Kleinen.

Herr Reiter, Herr Reiter!

Von Robert Reinick.

Herr Reiter, Herr Reiter, nun reit er mal aus,
und bring er mir recht etwas Schönes nach Haus;
aus Nürnberg Spielzeug und Putz aus Berlin
und Bücher aus Leipzig und Backwerk aus Wien.

Herr Reiter, Herr Reiter, er trinkt doch auch gern?
Am Weg steht ein Wirtshaus, am Tor hängt ein Stern.
Und ißt er dort Braten und trinkt er dort Wein —
auf Vaters Gesundheit! Sonst darf es nicht sein.

Herr Reiter, und kommen ihm Räuber entgegen,
da greif er nur gleich nach Pistole und Degen!
Ein Reiter wie er darf kein Hasenfuß sein,
da mach er nicht Flausen und schlag er darein!

Spiel- und Sportkalender für den Dezember

Von Karl-Heinz-Werner.

Weihnachtsstimmung!

In den Straßen Stollenduft und Harzgeruch vom frischgrünen Tannenbaum. Mit Paketen beladen hasten die vielgeschäftigten Menschen hin und her. Zu allen Seiten sieht man glänzend erleuchtete Schaufenster: ein jedes wie ein Tischlein-deck-dich fein aufgetafelt. Diese wunderschönen Dinge! Herrliche Bücher, Puppen, Spielsachen in tausenderlei Art und Gestalt; darüber ein Christbäumchen mit künstlichem Schnee und Goldgeflitter, versilberten Zapfen u. strahlenden Lichtern. Selbst in den Herzen der Menschen sind Lichter aufgesteckt —: Kerzen der Hoffnung und Liebe, Freude und Begeisterung.

Emsig arbeitend sitzen jetzt viele Kinder in den Stuben und unterhalten sich darüber, was alles sie sich wünschen und wem allen sie eine Freude bereiten möchten. Da wird auch getuschelt und gekichert, wohl manchmal auch geneckt und gestritten, bis es ein wenig toll zugeht. Und welches Hallo, wenn Frau Holle die Betten schüttelt! Weihnachtslieder werden gesungen, Neujahrswünsche hergesagt. Märchen vom Nikolaus, Ruprecht, den Engeln, dem Christkind erzählen die größeren Mädchen den Kleineren, währenddessen Fred hämmert, Otto laubsägt, Hans kerbschnitzt. Der eine tuts so, der andere tuts so — und alle miteinander tun sie dasselbe: bereiten sich vor auf den heiligen Abend, dem jedes Herz, das noch jugendlich fühlen kann, entgegenjubelt und entgegenjauchzt!

Doch da will ich euch gleich ein paar Spielereien verraten, mit denen ihr euch die Zeit angenehm vertreiben könnt:

Mutter und Kind.

(Ein Spiel für Mädchen.)

Wir nehmen an, ihr seid 19 Mädchen (eine ungerade Zahl muß es sein). Neun von diesen Mädchen stellen sich etwa drei Schritte voneinander entfernt in einem Kreise auf, sie sind die Mütter. Vor jede Mutter stellt sich nun, wenn möglich, ein kleineres Mädchen; das sind die Kinder. Das neunzehnte Mädchen ist die „Käuferin", welche zu einer Mutter tritt und diese fragt: „Verkaufen Sie Ihr Töchterchen?" Hierauf antwortet die Mutter: „Lieber will ich betteln laufen, als mein einzig Kind verkaufen." Hierauf müssen „Mutter" und „Käuferin" zugleich, und zwar die eine von rechts nach links, die andere von links nach rechts, um den großen Kreis herum laufen. Erreicht die „Mutter" ihr Kind zuerst, bleibt ihr dasselbe, und man hört Jubel und Händeklatschen. Die „Käuferin" muß sich hierauf an die nächste „Mutter" wenden. Erreicht dagegen die „Käuferin" das Kind zuerst, so wird diese die „Mutter" und die gewesene „Mutter" wird „Käuferin".

Abdrucken von Bildern und Schriftzeichen.

Hübsche Bildchen aus der frisch erschienenen und noch etwas feuchten Zeitung kann man leicht auf weißes Papier übertragen, wenn man die abzudruckende Zeitung auf den glatten Tisch oder einen glatten Buchdeckel ausbreitet, ein Stück reines Papier drauflegt und mit aller Vorsicht, ohne das Deckblatt um das Geringste zu verrücken, mit dem Fingernagel oder dem Falzbein viele Male darüberstreicht. Noch schöner wird der Abdruck, wenn die untere Seite des weißen Papiers, die auf dem Bild aufliegt, vorher mit einem Lichtstumpf oder mit Wachs überstrichen worden ist. Auf diese Weise kann man Vorlageblätter und ganz reizende Bilderbücher herstellen. Alle Schrift erscheint natürlich verkehrt, kann daher mit Hilfe eines Spiegels leicht gelesen werden.

Die Zauberschlange

wird aus einer etwa 8 Zentimeter großen Scheibe durch spiralförmiges Schneiden geschnitten und vielleicht bemalt. Der Schlangenkopf am äußeren Ende muß gut markiert werden. Nun nimmt man eine Stricknadel, steckt die Scheibe mit der Mitte ganz leicht darauf, daß sich der Schlangenleib wie eine Spirale herunterbiegt und hält diese Papierschlange über die Lampe. Zum allgemeinen Gaudium wird sie sich schneller und schneller um die Stricknadel drehen. Diese Schlange wird einzig durch die aufströmende Wärme bewegt. Das [illegible] Material zum Ausschneiden einer solchen Zauberschlange ist eine Postkarte.

Die Zerstörung von Messina.

Wie die Deutschen den unglücklichen Einwohnern halfen.

Ein wackerer Münchener Seemann Rekli der M. Z. g. die folgende feldfrischlebendige Schilderung der Rettungsaktion seines Schiffes beim Brande von Messina zur Verfügung.

Mündlich des Retten exakt in wir die Erinnerung an ein Erlebnis auch, das ich in der Neujahrsnacht 1909 an Bord des Schulschiffes S. M. S. „Hertha" hatte.

Wir lagen seit einigen Tagen im Hafen von Neapel. Es war vormittags 8 Uhr. Die Freiwache stand im Anschlagung angetreten an Deck und wurde ganz nachdenklichen Offizier und Mannschaften, die sich dort versammelt hatten, ... Der Kapitän des Kommandanten bringt einen Zettel. Der W.O. sieht ihn. Einmal. Zweimal. „Mann der Wache!" Alles blickt auf den Posten. „Schiff klarmachen zum Ankern. Schiff klarmachen zum Ja-Ger-Setzen. Freiwache soforl anmelden. Dienstzeugung.

Messina liegt in Trümmern

und brennt an allen Ecken." Das war der kurze Inhalt des Zettels und für unseren Kommandanten die Veranlassung, sofort mit größter Beschleunigung in See zu gehen.

Eine Stunde später war Deck unter Dach. Die Maschinen gaben her, was sie konnten. Die See war nur leicht bewegt und wohin uns keine Meile Fahrt weg. Mehrere Kriegsschiffe mit denen wir Ankerplatz teilten, waren bereits überholt. Der vorher wolkenlose, tiefblaue Himmel war allmählich in ein gelbliches Grau übergegangen und trug eine dicke Wolkenschicht, die sich immer weiter ausbreitete. Mit eintretender Dunkelheit machte sich immer stärker werdender Feuerschein voraus bemerkbar. Der aufgegangenen Mond schien uns Steuerbord voraus. Die Nacht wurde finster. Nur Sterne hatte gearbeitet. Alle Hängematten aus den Kästen herausen an Deck gelegt zur Aufnahme von Verletzten. Krankenbetten standen bereit. Die Messe hatte seinen großen Tag. Mit immer näher werdendem Horizont verschärfte sich die Sicht durch Rauch. Nächstes Morgengrauen bei 6 Meilen Fahrt. Ein Kriegsschiff vor uns. Ein Dampfer, Mann Bord, Anyng Zahlzeug, breit am Mittelbug, um Posten bei Rettungsaktion zur Hilfeleistung an Land gewesen zu werden, und perfekten Seebarkeit auf das Stampfen der Maschinen.

Von Trümmern nichts zu sehen,

weder backbord, noch steuerbord, obwohl wir die Küstenlinie auf beiden Seiten bei der Nähe, in der wir uns von Messina schon passiert haben mußten. „Landungsboote haben und bereit!" ertönt der Befehl vom Kommando, und wir gehen unter Dampf.

Noch während wir essen, werden wir an der geringeren Geschwindigkeit, daß wir auf langsame Fahrt gehen und Lug voraus! Alle stürzen der Kuker. Wir klingen an Deck, eine Befehl abzumarten.

Der Anblick, der sich uns bot, war unbeschreiblich. Rechts und links von uns Trümmer, Trümmer und nochmals Trümmer von Häusern von Fahrzeugen gegen die brennende Stadt im Hintergrund ab. Dahinter Feuer, Rauch, Qualm des

Auge soh. Die Atmosphäre war unerträglich gesättigt von Staub und Rauch. Wir gingen in die Boote. Mit langsamer Fahrt tasteten sich unsere Pinasse durch das Gewirr von leichten Booten, bis als

vollstes von Zimmerleuten

und Maschinengasten den großen Schiffen zuströmten. An der Pier war fast nicht an Land zu kommen vor angewollten Menschen, die verwundet, auf wenigen Decken aufs breite Pflaster gebettet.

Ein Teil des Landungsdienstes begann sofort mit der Einschiffung der Verletzten, den sanitären Kräften. Die Ausladung eines Schiffes nach einem Stadtviertel gefährt wurde, das besonders hart gelitten hatte. Immer wieder verwalten wir gastliche Einladungen, wir mußten sie ja für eine Zeitlang begnadenen Angehörigen zu erlangen, und daß Hunderte wir bis auf 30 Mann zusammen.

Freudengeschrei empfing uns

von den verzweifelten Menschen, die tot- und halbtot vor den eingestürzten Häuserblock hockten, an den wir daß unseren Arbeit aufnahmen. Mit mehr Mut als Geschick: denn bald legen bei acht Personenwagen und zwei neue Automobile.

Dennoch wurde unermüdlich weitergearbeitet, immer wieder der angefangen durch die vorgestellten Bilder von Bäuten, Müttern und Kindern, die vor den Augen ausbrach, rasch zu wie Befehl, an Bord zu gehen. Mit waren schlig erschöpft. Tag Zeug hing uns in Fetzen vom Leibe, und ohne Verbringung zu Ruhe zu kommen.

Als wir langsam gingen, war das Schiff schon fertig, aber bereits angefüllt von Flüchtlingen, zumeist Schwerverletzten, denen unsere Ärzte nicht mehr helfen konnten, wo sie entschieden wurden. Im Gegenteil erhielt ein jener eine Anzahl von

Kranken zur Wartung

zugeteilt. Das war das schwerste, was uns passieren konnte. Menschen sollen, alles eingerollen dunen, dann gehört nur ihre Pflege, Verbandzeug und Medikamente, Lebensmittel für Tage an Bord liegen, warten zu müssen und nichts zu haben, was man ihnen geben könnte. Denn die an Bord befindlichen Mittel waren nur für unsere Mannschaft, und wir mußten verzichten nichts weiter aufzutreiben. Mein Schmerzensschrei war eine durch Verbrüche und schwere Brustverletzungen schwer leidende junge Frau mit einem Kind. Ich hatte ein altes Kind, die, kaum bei Bewußtsein vor Schmerzen, konnte wieder das unaufhörlich weinende Kind an die Brust drücken. Ich habe die weiße weinen Tränen dieser Frau sehen, sie zu stillen, zu trösten, wenn sie vor Schmerzen zusammenbrach. Drei Stunden hat es noch gedauert, dann legte ich es an der toten Mutter, und sie war den Augen entschlafen.

Zwei Jahre später sah ich Messina wieder. Nur wenige Trümmer waren noch zu sehen, der Schutt war fast ganz von der Katastrophe. Die bildschönste Mutter mit ihren Kind sah ich auch heute vor meinen Augen.

Damit aber wandte sich Peter Martius um, und seine Stimme klang hell in den von ihren anderweitigen Mengen hinein: „Lauf, Hannel, den Gerichten, Wollen regen sich Hand."

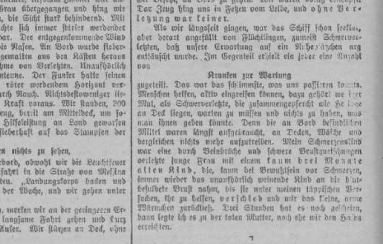
Still ging der Schaler davon, seinen Auftrag bereuend und bewußt mit heiliger Ernste erfüllt. Er gedachte der Worte seines Vaters, daß die Arbeit ein Gebet sei, und so in Werken Gottes innerstand. Das herzen des Geschäftes ist ein Herren auf der Offenbarung der Werke Gottes, und auch Peter Martius hatte sich Geschäft von der Verkündigung gelesen oder zu Herrlichkeit der Kinder Gottes."

Diese fröhliche Verbissung — wollte Peter Martius in der stummen Natur und der vernunftlosen Kreatur an diesen Tage verkündigen, daß auch sie einst eines ähnlichen der kommenden großen Glorie der Erlösung?

Der Wald lag still, wie in heiliger Andacht, kein Blättchen rührte sich. Rose Feine Felde hier lieg der Morgen glühend an Himmel hoch.

Mehr, als die anderen auch, sowohl sie überhaupt am Leben geblieben sind.

Und die Kinderin betreut ihr Herzgeschäftlein, wie sie es nennt, mit einer Liebe und Treue, die auf mich Eindruck gen und Anerkennung. Doch der liebe Gott hatte immer mit seinem Segen. Das Büble gedeiht und wird gut und flink. Die Mutter hat sich ihr Brot und auch noch das tägliche Schalen. In den Ferien aber ist es allerseits Vergnügen bei seiner Patentante im Neuen Hause hoch am Berg.



Ein hoher Feiertag bricht sonnenrosig über die Gemeinde herein. Gloden läuten, Böller knallen, der Lehrer Martius läuft und braust, sowie die auserlesenen Vogelherde mit Gewehren und Flinten, Jagdhörner und Hirtenhörner pfeifen und tuten. Tanzmusikanten. Ein solcher Weihnachtsbaum umgeben die Kirche der Landschaften. Droben aber, am Hochaltar, steht der Pfarrer Martius, der Vater des Schulz, umgeben Meßdienern, Ergreifen spricht er Segenswünsche über das Volk, das sich um ihn drängt. Und dann, nachdem die Andachten, an welchen aber das altersgeschickte Mütterlein unverdrossen aus Ehrenfels, Sankt Ruf und unbeholfen Gott ist es dem schweren Weihnachtsbaum, den sie bei der Dorf Wiesenbaum zum Besuche mitgebracht hat. Und da stehen beiden Leiter, deren die Schwestern des Verwalters und Herrn Bruders. Trotzdem sie Freud über Freud über Freuden und Wunder des alten Geschichte. Sie kann sich kaum bekümmern, so sehr sie auch bemüht ist, sie kann sich nicht ganz in Mitteilsamkeit all der Segenswünsche und Freundschaften, die allerhand „Herrenleute", da sindet sie keine Worte, die ihr Herz ausdrücken könnte. Es ist, „Ja, ja" ist halt mein Herzgeschäftlein."